

Spätsommer

Noch häufen sich die Garben,
Da letzte Halmfrucht steht;
Noch leuchten alle Farben
Aus jedem Blumenbeet;

Noch sind gar hohe Zeiten
In sommerlichem Glück,
Doch in verhaltenem Schreiten
Schaut leise du zurück.

Mm.

Das herrliche Leben

Von Franz Schröngamer-Heimdal

Dieser Tage fiel mir ein altes Schulheft in die Hand, in das ich vor sechzig Jahren eine deutsch-lateinische Schulaufgabe geschrieben hatte. Ich war über diesen seltsamen Fund beinahe ebenso entzückt wie der königlich bayerische Gymnasiallehrer Johann Baptist Schraubhuber, der uns diese Aufgabe diktiert hatte. Wir hatten eben die ersten lateinischen Wörter auswendig gelernt. Die Aufgabe sollte erweisen, ob wir diesen Wortschatz schon beherrschten und der Abwandlung der jeweiligen Formen gerecht würden, trotz der in dieser Aufgabe gestellten Fußangeln.

Als ich die einzelnen Sätze des Diktates las, lachte ich mir den Buckel voll, genau so wie der Herr Professor Schraubhuber.

„Haha!“ lachte er aus vollem Halse, als er an jenem denkwürdigen Morgen das Klassenzimmer betrat. Er hüpfte vor Vergnügen von einem Bein auf's andere. „Heute schreiben wir die erste lateinische Schulaufgabe. Haha! Sie ist ganz leicht. Lauter ganz einfache Sätze, die ich eigens für euch zusammengestellt habe. Haha! Biermeier, wieso erbleichst du? Und der Schröngamer lacht gar! Der wird sich anschauen, wenn die Schulaufgabe herauskommt! Haha! Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Haha! Haha! Denn wir lernen ja nicht für die Schule, sondern für's Leben, für das herrliche Leben! Haha! Haha! Haha!“

Schraubhuber tat einen Luftsprung wie ein Hubschrauber und dann diktierte er die denkwürdigen, berühmten Sätze, die ich heute, nach sechzig Jahren, in dem alten Schulheft lesen durfte. Ich möchte sie meinen werten Zeitgenossen nicht vorenthalten, denn die selbsterfundnen Sätze eines ehemaligen königlich bayerischen Gymnasiallehrers haben es an sich. Sie lauten:

Der Frosch des Wassers besingt den Mond. — „Haha!“

Die Magd tadelt die Fliege der Königin. — „Haha!“

Der Fuhrmann meidet die Kuh des Feldherrn. — „Haha!“

Die Sterne loben den Schatten der Magde. — „Haha!“

Der Dichter preist die Nachtigall des Landmanns. — „Haha!“

Die Ameisen der Wälder gehorchen den Wegen des Mondes. — „Haha!“

O Mägdle der Fuhrleute, erleuchtet die Seelen der Dichter, daß sie das herrliche Leben preisen! — „Haha!“



Auch in den Spätsommertagen zieht der Bodensee Wanderer und Erholungsuchende an. Aufn. Externest

REISE AN DEN BODENSEE

Bald an die Ufer des Sees, der uns von ferne die Herzen
Lockt in jeglichem Jahr, Glücklicher kehrt du zurück.

Tag und Nacht ist er dein, mit Sonn' und Mond, mit der Alpen
Glut und dem trauten Verkehr schwebender Schiffe dazu.

Denk ich an ihn, gleich wird mir die Seele so weit wie sein lichter
Spiegel, und bist du dort — ach wie ertrag ich es hier?

EDUARD MORIKE

ha! Jawohl, das herrliche Leben! Haha!

Nichts hat mich je so entzückt wie diese Mustersätze meiner ersten Lateinschulaufgabe. Professor Schraubhuber erwies seine alte Zugkraft als Hubschrauber jetzt, nach sechzig Jahren, auch an mir. Diese Sätze rissen mich hoch aus dem Alltagskrampf. In einem befreienden Lachen löste sich meine Seele aus den Schlingen und Schlacken der Lebensnotdurft hinauf zu den Höhen der Sterne und den Wegen des Mondes, denen die Ameisen der Wälder gehorchen. Haha! Ich höre die Nachtigall des Landmanns schlagen und die Fliege der Königin summen. Ich möchte mit den Dichtern und dem königlich bayerischen Gymnasiallehrer Schraubhuber, mit dem Spitznamen Hubschrauber, das herrliche Leben preisen.

Haha!
Denn wir lernen ja nicht für die Schule, sondern für das Leben.

Schulaufgaben sind Lebensaufgaben.

Das merken wir immer erst, wenn

die Schulen absolviert sind. Je schwieriger die Aufgaben, desto beglückender die Lösungen.

So steigen wir immer höher, gleich einem Hubschrauber, zu immer höheren Aufgaben, zu immer besseren Lösungen, zu immer freierem, freudigerem Vollbringen.

So erhalten selbst die unsinnigsten

Sätze einer Schulaufgabe einen höheren Sinn, weil sie die Seele auflockern und zu Höhenflügen befähigen.

Mein hochverehrter, herzensliebster Herr Professor Schraubhuber-Hubschrauber lacht mir aus höchsten Sternengilden zu: „Haha! Haha! Haha! Schröngamer, du hast mich begriffen. Haha, haha, haha!“

Belustigungen mit der Hängematte

Von Walter Foitzak

Die Hängematte ist ein fester Bestandteil der Sommerfrische. Doch was sage ich, fester Bestandteil? Daß sie nicht fest ist, das ist ja gerade das Charakteristische der Hängematte. Nein, sie ist eine bohémehafte Liegestatt, eine Schwebestatt. Man schlägt sein Bettchen auf, wo man gerade ist, das heißt, wo zwei Blüme sind. Mit der Hängematte verbindet sich mir immer der Eindruck eines ansichtspostkartenhaft schönen Mädchens, das mitten im Grünen, mitten im Sommer hängt. Aber leider sind es nicht immer die schönsten Mäd-

chen, die da wie reife Kürbisse im Winde schaukeln und denen sich die Takelage der Hängematte als Rautenmuster ins Gewölbe prägt, so daß sie wie kleine Steppdecken wirken.

Da hängt man also zwischen den Bäumen, die der liebe Gott in gebührendem Abstand hat wachsen lassen, sozusagen als Futterkörbchen für die Insekten. Es kommen die Fliegen und Mücken und Bremsen und Wespen und alle wollen von dir fröhstückchen. Die Hängematte ist so praktisch eingerichtet, daß wir darin allen Sorten von fliegendem Getier Nahrung bieten, vergleichbar den Fettringen, die die Vogelliebhaber den Amseln vors Fenster hängen. Wir aber hängen für die lieben Insekten da und die sind nicht faul.

Wir haben natürlich ein Buch mitgebracht, um die Sommerstille mit geistiger Nahrung zu würzen. Ich habe aber noch niemand in einer Hängematte geruhsam ein Buch lesen sehen, erstens weil Nahrungsmittel nicht ruhig lesen können und zweitens weil die Hängematte jede freie Bewegung der Gliedmaßen durchaus behindert. Ebenso könnte man von einem Büchschinken verlangen, er solle ein Buch lesen und in seiner Dose mit den Händen agieren.

Weiches die beste Art ist, sich in eine Hängematte zu legen, weiß ich nicht. Es ist Glückssache, und nach meinen Erfahrungen wirkt einen die Hängematte gerne auf der anderen Seite wieder hinaus, wie Wasser, das aus einem wackelnden Trog schwabbt.

Ein Jubiläum

Von Wendelin Ueberzoecher

Am 31. August feiert das Jahr 1950 seinen 50. Geburtstag! Natürlich ist das sinnbildlich gemeint. Mein Kalender sagt mir nämlich, daß an diesem Datum 243 Tage des Jahres zurückgelegt, 122 noch zu vollenden sind. Genau zwei Drittel von 1950 also sind vergangen, verwaschen, verströmt, verflössen... Wäre es — das Jahr meine ich — ein Mensch, so müßte es sich wohl etwa wie ein 50jähriger vorkommen, nicht wahr? Da hat man, durchschnittsweise, ja auch seine zwei Drittel Lebenszeit hinter sich (denn nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung wird, wer es erst einmal soweit geschafft hat, seine guten 70 Jahre alt).

Ein „50er“ steht, wie man zu sagen pflegt, auf der Höhe des Lebens. Aber das ist im Grunde Schönrederei (feine Leute sagen: ein Euphemismus): das Beste hat man da schon hinter sich gebracht. Man ändert sich in diesem Alter auch kaum mehr groß, hat gar nicht mehr die Kraft zur Wandlung.

Und so, fürchte ich, wird's auch mit „Herrn 1950“ aussehen! Was er

Am See im Jahre 1840

Eine halbe Stunde vor Lindau auf der Höhe erscheint zum ersten Male der Bodensee in westlicher und östlicher Ausdehnung, links Vorarlberg und weiterhin der Säntis, schneebedeckt, mit dem Appenzeller Gebirge. Die Lage von Lindau, auf einer Insel, ist zum Entzücken. Wir standen am Hafen, als eben das Dampfschiff „Ludwig“ einlief, das wir sogleich bestiegen, um seine Einrichtung zu sehen. Einige kleinere Segelschiffe durchkreuzten fern und nah die unabhäufere Fläche. Nach einem kurzen Mittagsessen auf der Post ward wieder aufgebrosen, und unser leichtes Fuhrwerk rollte uns östliche Ufer des Sees herum. Die aufgenauerte Straße führt eine Weile lang unmittelbar an ihm hin; man hatte auf der einen Seite seine ganze Länge mit zweifelhaftem Horizont vor Augen und auf der anderen, ganz zunächst, prächtig bewachsene Berge, mit lachenden Lusthäuschen und grandiosen Felsen. Bregenz ist eine sehr belebte Stadt, Frachtwagen und Geschrei, daß man sein eigen Wort nicht hört. Bei der Brücke über die Ach vom Wirtshaus Hof zeichnete ich den Pfannenberg und das Kirchlein auf der Höhe, welches ein Wallfahrtsort ist. In der Gegend von Hard und Pustoch zieht man sich auf der Landstraße in einem schönen Amphitheater von nahen und entfernten Bergen, das nach dem See zu offen ist.

Eduard Mörike

bis heute geschafft hat, reißt ihn nicht gerade unter die sympathischen Zeitgenossen ein: er hat bisher reichlich viel Unruhe, Not und Leid über die Menschen gebracht — von Berlin bis Seoul! Am Pulverfaß des Krieges hat er so lange herumgezündelt, bis ein Funke die Lunte hinaufkroch... Und allenthalben hat er böse Zeitränder gelegt... Seine Guttaten gehen recht nahe zusammen — vielleicht, daß er unsere Deutsche Mark wohlwollend behandelt hat, mag ihm als Plus angerechnet werden.

Freilich: mitunter kommt es auch vor, daß solche „älteren Herrn“ sich doch noch zu ihrem Vorteil verändern: ihre schlechten Gewohnheiten ablegen, ungehört freundliche Seiten ihres Wesens entfalten, mit plötzlichen Ausbrüchen von Güte und Wiedergutmachungswollen überraschen. Wie gesagt: es ist nicht die Regel, aber es kommt vor. Bleibt uns also immerhin die leise Hoffnung, auch Herr 1950 werde es so halten. Wir sehen im Geist einen milden Greis (also etwa im November/Dezember), der sein Vergnügen daran findet, die Umwelt zu erfreuen und zu beglücken: Zuckerstückchen aus der Tasche zu ziehen, wo einst ein Schießseisen steckte...

Andere hinwiederum werden im hohen Alter ein bißchen schwachsinnig und sind dann ungefährlich. Auch diese zarte Hoffnung für Herrn 1950 keimt in unserem Busen...

Schwäbisch oder Portugiesisch / Von Franz Georg

Auf einem Vergnügungsdampfer, der mit einer heiter-bunten Fracht aus dem kalten Norden der Wärme und ewigen Bläue des Mittelmeers zusteuerte, befanden sich unter den sonnen- und abenteuerhungrigen Reisenden auch etliche fest und treu ihrer Heimatscholle verwachsene Schwaben. Ein waschechter Reutlinger und ein kleiner, schwarzhaariger, in der Fildersonne gebräunter Plieninger hatten sich unterwegs gut angefreundet. Die meiste Zeit lehnten sie nebeneinander an der Reling und sahen mit wachsendem Verlangen nach Land aus. Um die Ecke bei der Biskaya fuhr eine ziemlich frische Brise, die dem Plieninger mit frechem Übermut die Sportmütze vom Kopf riß und ins Meer warf. „Sakrament! Mei nagelnuia Kapp!“ schimpfte er.

„Des mueß mr glet wieder oine her, sobald mr jetzt noch Lissabon nei kommet!“

Und sie kamen glücklich nach Lissabon. Kaum waren sie, der Reutlinger und der Plieninger, vom Hafen weg in eine der Hauptstraßen eingebogen, so sprach der Plieninger den Nächsten, der ihnen begegnete — und das war natürlich ein Portugiese — mit den urschwäbischen Lauten an: „He, Sial! Kennet Se mr net sa, mo mr do e Kapp kaufe ka?“ Der Portugiese sah den Schwaben verdutzt an, lächelte freundlich und zuckte bedauernd die Schultern. „Du Sempel“, sagte der Reutlinger, „de'scht doch e Lissaboner; der verstoht di seiner Lebtag et!“ — „Was? Des wird a zom verstaub sel, wenn i frog, mo mr do e Kapp kaufe kenn!“

— „Du Lalle, d' Portugiese verstandet doch kol Deutsch! Narr, do muescht noch oim gucka, dear mo onsrer Rass' maib gleichsieht: blond, blauiugig ond so.“

Gut also: der Plieninger streifte die Passanten mit Blicken, die einem „Geheimen“ alle Ehre gemacht hätten. Endlich kam ihnen einer entgegen, der vielleicht so etwas wie ein Deutscher sein konnte. „Was moinst zo deam do?“ wandte sich der Plieninger an den Reutlinger. „Hm... jo... frog'e'n amol.“ Und der gute Plieninger fragte abermals: „Sial! Kennet Se mr net sa, mo mr do e Kapp kaufe ka?“ Aber auch der lächelte freundlich, zuckte bedauernd die Schultern und sagte: „Entschuldigen Sie, mein Herr, ich verstehe leider kein Portugiesisch.“

Riesen können gezüchtet werden

Verdoppelung der Erbanlagen / Das Gift der Herbstzeitlose gibt den Anstoß / Von Dr. H. L. Schrader

In Schweden sind in diesem Sommer Kaninchen geboren worden, die schon jetzt doppelt soviel wiegen wie ihre Eltern. Drei schwedische Zoologen haben, wie sie in einer kurzen Veröffentlichung mitteilen, diese enorme Steigerung des Wachstums durch eine Verdoppelung der Erbanlagen erreicht. Die Zellkernfäden oder Chromosomen, die das Erbgut in sich tragen, sind in den Körperzellen dieser Kaninchen zweifach vorhanden.

Die Geburt von Ferkeln mit doppelten Chromosomensätzen ist nach Äußerungen der Forscher in nächster Zeit zu erwarten. Geflügel soll später nach dem neuen Verfahren gezüchtet werden. Das alles klingt wie ein herbstlicher Aprilscherz, aber nach den Erfahrungen der Vererbungslehre war eine solche Entdeckung seit langem zu erwarten. Die Botaniker züchten seit einigen Jahren bewußt und planmäßig Kulturpflanzen mit doppelten und mehrfachen Erbanlagen.

Dem Kieler Universitätsprofessor Dr. Tischler fiel schon vor dem Kriege auf, daß man im Norden Europas mehr Wildpflanzen mit doppelten Erbanlagen findet als im Süden. Auf den Ägäischen Inseln ist nur jede dritte Pflanze mit dem Vorzug mehrfacher Chromosomen

ausgestattet, in Norddeutschland jede zweite, und auf Spitzbergen findet man unter vier Gewächsen drei, die polyploid sind, d. h. ihre Erbanlagen in jeder Körperzelle in mehrfacher Ausführung besitzen. Je rauher das Klima, je ungünstiger die Lebensbedingungen, desto besser setzen sich die polyploiden Gewächse durch. Auf gutem Boden und in erträglichem Klima werden sie besonders groß. Die meisten Kulturpflanzen sind polyploid. Viele von ihnen sind durch Kreuzung und Weiterzüchtung mehrerer einfacher Arten entstanden. Kartoffeln, Tabak und manche Gemüsesorten haben dreifache Kernschleifen, Weizen und Hafer gar sechsfache.

Seit einigen Jahren kann eine Vervielfachung des Erbgutes künstlich hervorgerufen

werden. Die Forscher fanden im Gift der Herbstzeitlose, dem Colchicin, das geeignete Hilfsmittel für diese Pläne. Es verhindert die Teilung der Zellen und läßt unter günstigen Umständen Körperzellen mit doppelten Erbanlagen entstehen. Seitdem sind in vielen Staaten neue Gewächse gewissermaßen in der Retorte geschaffen worden. Es bereitet heute keine Schwierigkeiten, die Erbanlagen der Kulturpflanzen nochmals zu vervielfachen. Aber leider verdoppelt sich mit der Chromosomenzahl nicht gleichzeitig der Ertrag. Im Gegenteil: Viele der neuen Züchtungen verlieren ihre Widerstandskraft und liefern schlechtere Ernten. Der bayerische Botaniker Dr. Schwanitz, der manche Enttäuschungen erleben mußte, erklärt die Mißerfolge in der Züchtung damit, daß die Kulturpflanzen schon ihren höchsten Entwicklungsstand erreicht hätten und durch weitere Vervielfachung der Erbanlagen nicht mehr verbessert werden könnten.

Diese bittere Erfahrung der Botaniker ist ein Wermutstropfen für die hoffnungsvollen Arbeiten des schwedischen Forschers Dr. Yngve Melander und seiner beiden Mitarbeiter, die das Rieskaninchen gezüchtet haben. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß die Haustiere noch entwicklungsfähig sind. Und wir Menschen? Sollte es etwa möglich sein, durch Verdoppelung der Erbanlagen ein Riesengeschlecht entstehen zu lassen? Es wäre denkbar, das Produkt würde aber kein „Uebermensch“, wie Nietzsche ihn erträumte, sein. Polyploide Riesen wären keine Giganten des Geistes, denn die Gehirnzellen unterliegen nicht der häufigen Teilung, die alle anderen Zellen des Körpers durchmachen.

Weisheiten aus Klassenarbeiten

Alexander der Große badete im Jahre 333 in Tarsus einmal. Da merkte er, daß es von unten herauf kalt kam. Darauf erkrankte er schwer. Kein Arzt trauete sich, ihm eine Medizin zu geben, da sie ihm am Leben behalten wollten.

Sokrates hatte zwei Gedanken: eine unsterbliche Seele, und Philosophie. Er starb eines fröhlichen Todes, durch Gift.

Tarquinus Priscus erhielt von den Etruskern Krone, Szepter, Purpurmantel und Thronessel. Das Ganze hieß man später: Circus Maximus.

Philipp von Makedonien verbreitete sich in ganz Griechenland.

Anti-Vitamine gegen Infektionen

Krankheitserregern wird das zu ihrer Existenz notwendige Vitamin entzogen

Es ist für die Bauern eine altbekannte Tatsache, daß das Vieh, wenn es überwiegend mit süßem Klee gefüttert wird, an mehr oder weniger schweren Gesundheitsstörungen zu leiden beginnt. Diese Erkrankungen — und auch solche ähnlicher und anderer Art beim Menschen — wurden bis vor kurzem noch auf Vitaminmangel zurückgeführt. Die Ergebnisse neuester Untersuchungen beweisen aber, daß diese Annahme nur zum Teil richtig ist. Sie bringen darüber hinaus ein ganz neues, revolutionäres Licht in das Gebiet der Vitaminforschung.

Man entdeckte nämlich, daß das im Klee enthaltene Vitamin durch einen im gleichen Futter befindlichen Stoff zerstört wird, der wegen dieser Eigenschaft als Antivitamin bezeichnet wurde. So ergibt sich das Paradoxon, daß ein Nahrungsmittel ein Vitamin zwar theoretisch, nicht aber praktisch enthält. Aus den Forschungen über dieses verwickelte Gegenspielerpaar Vitamin-Antivitamin, das hier nur an einem einzigen Beispiel demonstriert wurde, ergeben sich neuartige und zum Teil bereits bewiesene Gesichtspunkte für die moderne Medizin und ihre therapeutischen Methoden. Um hierauf einzugehen zu können, bedarf es aber noch einiger Erläuterungen.

Ebenso wie Mensch und Tier benötigt auch jede Bakterie gewisse Vitamine, von denen einige für sie absolut lebensnotwendig sind. Es ist als sicher anzunehmen, daß ein bestimmter Krankheitserreger auch ein bestimmtes Vitamin

für seine Existenz unumgänglich braucht. Es sei hier Vitamin X genannt. Wenn es nun gelingt, das zum Vitamin X gehörige Antivitamin aufzufinden, so ist klar, daß das Vitamin X mit Hilfe dieses entsprechenden Antivitamins zerstört werden kann. Das hat zur Folge, daß die Lebensmöglichkeit der auf Vitamin X unbedingt angewiesenen Mikrobe erlischt. Sie wird durch dessen Entzug getötet. Auf den menschlichen Organismus angewandt, erlaubt dies den Schluß, daß zur Beseitigung einer Infektionskrankheit, deren Erreger ebenso bekannt ist wie sein wesentliches Lebensvitamin, die Verabreichung des entsprechenden Antivitamins genügen muß. Infolge des künstlich hervorgerufenen Vitaminmangels stirbt der betreffende Erreger ab und die Krankheit verschwindet.

Ein solcher Gedankengang mutet phantastisch an, ist er aber keineswegs. Denn bei den oben beschriebenen Vorgängen handelt es sich um ein in der Praxis bewiesenes Beispiel für die Wirkungsweise der seit Jahren gegen katarrhalische Infektionen so erfolgreich angewandten Sulfonamid-Präparate. Erst heute wird nämlich vollständig klar, daß diese Medikamente nichts anderes darstellen als Antivitamine, die eine bestimmte Mikrobenart durch Wegnahme des für sie lebensnotwendigen Vitamins abtöten. Selbstverständlich spielen sich die Vorgänge im Körper weit komplizierter ab, als es hier zu beschreiben möglich ist. Jedenfalls: der Weg zur Entdeckung neuer Heilmittel ist frei.



Der Mann, der sich das Rauchen abgewöhnen wollte.

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

vom 27. 8. bis 2. 9. 1950

Widder (21. 3. — 20. 4.)

Betrachten Sie das Leben mit mehr Selbstvertrauen. Denn nur durch eigenes Bemühen kann man eine gute Sache fördern. So wird manches Schwierige dann eine gute Wendung nehmen.



Stier (21. 4. — 20. 5.)

Der Weg, den Sie eingeschlagen haben, ist richtig. Bleiben Sie darauf und strengen Sie sich an! Sie finden Erfolg und Anklang.



Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)

Sehen Sie zu, daß Sie mit der zweifelhaften Sache fertig werden. Die Ansicht fremder Menschen darf Sie nicht stören. Handeln Sie so, wie Sie es für gut befinden.



Krebs (22. 6. — 23. 7.)

Wenn Sie sich etwas einschränken, kommen Sie Ihren Verpflichtungen schon nach. Größere Sachen sollen Sie noch hinausschieben.



Löwe (24. 7. — 23. 8.)

Erfolg liegt in der eigenen Leistung. Beklagen Sie Ihr Schicksal nicht, denn viele Menschen haben es schwerer als Sie. Versuchen Sie, auch Ihre Mitmenschen zu verstehen. Sie können sich dadurch vieles erleichtern.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)

Sie sind auf dem richtigen Weg! Beständigkeit in der Arbeit hilft vieles überwinden. Die finanzielle Einschränkung ist nur vorübergehend.



Waage (24. 9. — 23. 10.)

Vermeiden Sie Streit im häuslichen Kreis und bemühen Sie sich, das Zusammenleben harmonischer zu gestalten. Ihre Intelligenz verhilft Ihnen zu einem kleinen Erfolg.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.)

Legen Sie den unbegründeten Zweifel beiseite. Sie können sich auf Ihren Freund verlassen. Für Sie ist es jetzt besser, Ihre Zeit mehr auf Erholung und private Dinge zu verwenden.



Schütze (23. 11. — 22. 12.)

Planmäßiges Handeln und Ueberdenken der Folgen ist zu rathen. Erzwungen läßt sich so leicht nichts. Ihre unzufriedene Stimmung können Sie ablegen.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.)

Wenn Sie sich Mühe geben, haben Sie in Ihrem Beruf Erfolg. Bleiben Sie bei Ihrem Leisten! Bringen Sie Ihre Handlungen mit Ihrer Ueberzeugung und Auffassung in Einklang.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.)

Schrauben Sie die Erwartungen in finanzieller Hinsicht nicht zu hoch. Die notwendige Anschaffung erfordert besondere Einteilung. Prüfen Sie Ihre neuen Projekte.



Fische (20. 2. — 20. 3.)

Geschäfte und Geldangelegenheiten sind oft vorsichtig zu behandeln. Gehen Sie keine größeren Verpflichtungen ein. Ein momentaner Gewinn kann oft zu einem späteren Nachteil erwachsen.



„SONNTAGS-ZEITUNG“

Herausgeber: Willi Hanns Hebsacker, Dr. Ernst Möller und Karl Kirn in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. b. H. Redaktion und Verlag, Tübingen, Uhlandstraße 2, Telefon 2141
Druck: Tübinger Chronik, Drucker- und Verlagsgesellschaft eGmbH, Tübingen

Stopsens Befreiung



Dem Elefant gelingt es leicht zu tun, was Stops niemals erreicht.



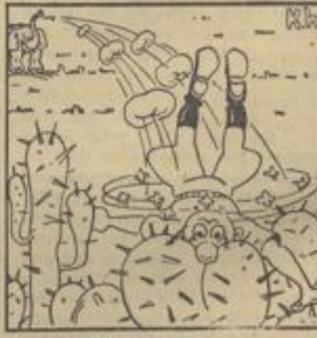
Durch dessen Kraft der Baum sich beugt, und lachend Stops aus ihm entsteigt.



In seiner Einfalt er ihm dankt, der Elefant dies nicht verstand.



Stops wußte nicht, wie ihm geschah, und nun die Welt von oben sah.



Hoch durch die Lüfte muß er fliegen, um in dem Kakus-Busch zu liegen.

Moral: Laß' nicht zu früh in deinem Leben, / es geht noch oft genug daneben.



Natürliche Schönheitspflege

Richtig atmen

Richtig atmen sagt eine alte Lehre. Haben wir je darüber nachgedacht, was atmen für uns bedeutet? Wir atmen eben, unbewußt, weil es zum Leben gehört und könnten doch nicht 3 Minuten bestehen ohne Luft. Sie ist der kostbarste Stoff für alle lebenden Geschöpfe.

Das umfassende Atmen des Kleinkindes ist den Erwachsenen verloren gegangen. Wir gebrauchen das Teilmenschen, die Frau das flache Brustatmen, der Mann das etwas stärkere Bauchatmen. Rücken- und Flankenatmen kennen meist nur die Sportleute. Richtiges Atmen aber ist erforderlich zur Erhaltung von Jugend und Gesundheit. Beim langsamen und tiefen Atmen stoßen wir 3-4mal so viel verbrauchte Kohlenstoffsäure aus wie beim flachen Atmen und gewinnen dafür entsprechend viel Sauerstoff. Besonders für ältere Menschen ist das sehr wichtig. Zu gleicher Zeit kräftigen wir damit unser Herz, das mit jedem Schlag ein Zehntel Liter Blut emporhebt und bei tiefem Atem leichter arbeiten kann. Die wichtigste Atemübung nimmt man nach dem Aufstehen und vor dem Zubettgehen beim offenen Fenster vor. Man atme mit geschlossenem Mund tief ein und hebe dabei die Arme langsam seitlich über den Kopf, um sie mit der Ausatmung durch den Mund wieder sinken zu lassen. 6-10 Übungen genügen. Das Beruhigungsatmen nach körperlicher Anstrengung: Die Arme werden unter Einatmen seitlich bis zur Schulter gehoben. Man läßt sie wieder sinken, indem man langsam auf „sss“ ausatmet. In Bälde wird sich das Herz beruhigt haben.

DAS REICH DER FRAU

Zu jeder Tageszeit flott gegürtet

Ein Gürtel hat praktischen Wert, wenn er Rock und Bluse zusammen-



Er hat modischen Wert, wenn er einem Kleid besonderer Schick

verleiht. Flott gegürtet kann man zu jeder Tageszeit sein. Man braucht sich dabei nicht gerade immer das übliche schwarze oder braune Leder um die Taille zu schlingen. Vier bis fünf mehrfarbige Gürtel, auf Kleider, Hüte und Handschuhe abgestimmt, erweitern den Garderobenstand jeder modernen Frau. Wenn der schlichte, schmucklose Gürtel ihr eines Tages etwa zu schlicht und schmucklos erscheint, dann heftet sie einfach einen hübschen, kleinen Lederbeutel daran, oder sie verzier ihn mit ein paar Lederblumen oder Schnallen, wie unsere Modeberaterin es hier mit dieser Zeichnung anregen will.

A Ein Nachmittagskleid schmückt ein breiter, weißer Gürtel mit dreifachem Schnallenverschluss. Aus einem kleinen, eingesetzten Täschchen flattert lustig ein buntes Seidentuch.

B Ein Gürtel mit passendem Bubikragen aus schwarzem Lackleder. An dem schmalen Gürtel ist ein Schößl aus gleichem Material gearbeitet.

C Zu einem Sportanzug wirkt dieser aparte Gürtel besonders hübsch und flott. In der an Schlaufen befestigten Hüfttasche aus Leder lassen sich Puder, Lippenstift und Taschentuch aufbewahren.

D Sehr elegant erscheint dieser breite Lackgürtel an einem seidenen Abendkleid. Er bringt besonders schmale Taillen wirkungsvoll zur Geltung.

Sonnenschein, in Flaschen abgefüllt

Wie bereitet man zu Hause Säftmost aus Kernobst?

Jetzt bereitet die Hausfrau die ersten Fruchtsäfte. Doch nicht in jedem Haushalt gibt es einen Dampftentstafter. Wo er fehlt, behelfen wir uns mit einem großen Kochtopf oder dem Wecktopf. Wir legen einen Holz- oder Drahtgitter hinein und stellen eine passende Schüssel darauf. Dann wird der Topf 10 bis 15 cm hoch mit heißem Wasser gefüllt. Ein gebrühtes Sehtuch binden wir über dem Rand fest, daß es trichterförmig über der Schüssel hängt. Statt des Sehtuches läßt sich auch ein Beutel verwenden, für dessen Maße wir die Länge des Durchmessers mit der halben Höhe des Topfes multiplizieren, und dessen Rand man evtl. mit einem Reifen aus Aluminiumdraht versteift. Auch einen Kartoffeldämpfer oder ein großes Sieb können wir in den Topf hängen. Allerdings muß dann ein durchlässiges Tuch auf den durchbrochenen Boden des Einsizes gelegt werden.

In das Sehtuch füllen wir die gewaschenen, zerkleinerten, mit oder ohne Zucker bestreuten Früchte. Dann wird der Topf mit dem Deckel fest verschlossen. Benutzen wir einen Sterilisiertopf, muß man das Thermometerloch verkorken. Schlicht schließende Deckel dichten wir mit einem nassen Tuch ab. Nun kann das Wasser erhitzt werden. Wichtig ist, daß vom Kochen ab gerechnet nicht länger als eine Stunde bei weichesiedigen Früchten entlassen wird und bei härteren nicht länger als 1 1/2 Stunden, sonst leidet das Fruchtaroma.

Nach dem Entsaften wird der Deckel abgenommen und das Tuch mit den Fruchtstückchen zum weiteren Abtropfen auf einen Topf gelegt. Der Saft muß beim Ausfüllen auf 75 Grad gehalten werden, damit er steril bleibt. Trichter und Schöpföffel legen wir aus dem gleichen Grund vor dem Gebrauch in kochendes Wasser. Auch die gut gereinigten Flaschen lassen wir bis zum Gebrauch mit heißem Wasser stehen. Ist der Saft eingefüllt, werden die

Flaschen sofort mit Korken und Siegelack oder Stearin, Cellophanpapier oder Gummikappe geschlossen. Flaschen mit anderen Verschlüssen füllen wir randvoll und stellen sie.

Um zu wissen, welcher Most für die verschiedensten Fälle der bekömmlichste ist, seien hier die wichtigsten Säfte genannt, deren Zubereitung ähnlich verläuft wie beim Apfelmost:

Apfelmost gegen Darmlähmung,

Gedanken am Spültisch

Guter Rat für junge Ehefrauen

Eine erfahrene Hausfrau gab ihrer berufstätigen Tochter einen einzigen Rat in die junge Ehe mit: „Sorge stets dafür, sofort nach den Mahlzeiten abzuspülen.“ Das scheint, oberflächlich betrachtet, eigentlich ein bißchen dürftig. Selbst wenn die junge Ehefrau alle häuslichen Dinge soweit wie möglich vereinfacht, bleibt ihr noch eine ganze Menge Arbeit innerhalb der eigenen vier Wände, die sie in den kurzen Morgen- und Abendstunden schaffen muß. Hätte sie da nicht ein paar weniger selbstverständliche Ratschläge nötig?

Nun, die kluge Mutter wußte, was sie ihrer Tochter sagte. Jeder Hausfrau ist klar, daß nichts eine Wohnung so „un-aufgeräumt“ erscheinen läßt wie ein Berg schmutzigen Geschirrs und ungemachte Betten. Zwingt sie sich dazu, diese beiden Dinge zuerst zu erledigen, so herrscht schon einigermaßen Ordnung im Heim. Alle übrige Arbeit fällt dann nur halb so schwer, und die häuslichen Lasten haben viel von ihren Schrecken verloren. Warlet man dagegen, bis sich alle Teller, Tassen und Töpfe auf dem Spültisch angesammelt haben, so nimmt die lästige Aussicht, sie reinigen zu müssen, auch die Lust zu jeder anderen Beschäftigung.

S. R.

Fieber und Arterienverkalkung; Traubenmost gegen Gicht und Rheuma; Heidelbeermost gegen Magen- und Darmstörungen und Blutarmut; Holunderbeermost gegen Erkältungen (heiß zu trinken); Johannisbeermost ist blutstärkend und herzstärkend; Sauerkirschmost gegen Blutarmut, Leber- und Nierenstörungen; Brombeermost gegen Blutarmut und nervenstärkend.

Wir raten der Hausfrau

Einige erprobte Pilz-Rezepte

Da der diesjährige gewitterreiche Sommer die Pilze nur so aus dem Boden zieht, da der Markt jetzt täglich zu annehmbaren Preisen frische Pfifferlinge, Steinpilze und Champignons bringt, da die Anhängerschaft der Pilzfreunde seit den Kriegsjahren dauernd im Wachsen ist - darum, Leserinnen, laßt uns einmal ein paar auslesene Pilz-Rezepte bringen:

Pilz-Schnitzel: Von ein paar Steinpilz-Pracht-Exemplaren werden Stiel und Röhren entfernt und nur Suppe oder Soße verwendet. Der gereinigte Hut wird quer in zentimeterdicke Scheiben geschnitten, die von selbst eine hübsche Schnittform zeigen. Mit Salz und Pfeffer abgerieben, in Mehl, Ei und viel Weckmehl gewendet, wird das Pilzschnitzel wie ein paniertes Kalbschnitzel ausgebacken und ebenso mit Zitronenschnitzeln serviert.

Gefüllte Champignons auf französische Art: Die Lamellen von größeren Champignons werden herausgeschält, mit 100 Gramm fettem, gehacktem Schinken, Zwiebeln, Kräutern, einem eingeweichten Brötchen und einem Ei eine Hackfleischfülle bereitet. Diese Fülle wird in die ausgehöhlten Pilzstiele gestrichen und der Pilz nun „auf den Kopf gestellt“ fünf Minuten gebacken. Feinschmecker essen

die Champignons am Stiel aus der Hand zu Toast!

Pilzküchlein: Ein Pfund Pilze und ein Viertelfund geräucherter Schinkenwürst werden durch die Hackmaschine getrieben, die Masse mit zwei eingeweichten Brötchen, einem Ei, Salz, etwas Curry oder Majoran, zwei Eßlöffel Mehl und einer Handvoll gedämpfter Zwiebel und Petersilie vermengt, Küchlein geformt, in Weckmehl gewendet und knusprig gebacken.

Röhrei mit Pilzen: Feingehackte Pilze mit Zwiebel und Petersilie in reichlich Fett dämpfen. Ist die Pilzfälligkeit verkocht, gibt man die mit Milch verquirlten Eier dazu. Auf Tomatenscheiben servieren.

Pilzsalat: Ganz junge Exemplare feiner Pilzsorten (Champignons, Steinpilze) werden gereinigt und roh in hauchdünne Scheiben geschnitten. Mit geschnipfelten Tomaten, gehackten Kräutern und Mayonnaise angemacht, ist dies ein besonders feiner Rohkostsalat.

Leber mit Pilzen: In der braunen Soße einer fertig gebratenen Kalbuleber wird eine Handvoll geschnittener Pilze kurze Zeit mitgedämpft. Erfahrene Gourmets behaupten, der Geschmack der Leber und des Aromas der Pilze ergänze sich gegenseitig in einmaliger Weise!

HONIG Nachsch. 9 Pf. 5 Pf. DM 18.70

Federbett mit Kissen 50,-

Leichtkraftwagen schaltiger 2-Sitzer, 100-120 ccm

Frst Haus an Privat. Modern! Gott Billig! Auch Teilzahlig!

Dr. Emsbach-Oberthürchen-Auridol gegen Ohrenausen - Schwerhörigkeit

Heiraten Suche für Verwandten, 41 J., ohne

Witwe, angenehm, Ausß., liebev., Waisen, ev., 48 J., w., mit geb.

Kriegerwitwe, 26-38, m. Anhang, 1 Kind erw., guter Vergangenh.

Dame, anf. 58, 1.72, ev., alleinst., wünscht Freundschaft m. taktv.

Geschäftssochter, 25 J., evgl., bietet Schreibmasch. Einheirat. Zuschr.

Ev. Eheanbahnung „Treuhand“ Wilh. Danler, München 13, Georgenstr.

Welcher junge Mann im Alter von 20-24 Jahren möchte mit jungem

Wir finden ich treuen gottesfürhtigen, charaktervollen, ev. Mann, 40-50 J.

Jg., hübsche Frau, 29, Geschäftssochter im eierl. Betrieb, mit schöner Ausst.

Schwabenmädcl, 25/30, evang., gt. Char., häusl., erzog., sucht netten

Illustrierte Privatversandliste 679-tig, Gummi-Naar, Frankfurt/M.

Vaterland, Markoräder direkt an Private und Betriebe sehr billig.

Ev. Eheanbahnung „Treuhand“ Wilh. Danler, München 13, Georgenstr.

Welcher junge Mann im Alter von 20-24 Jahren möchte mit jungem

Wir finden ich treuen gottesfürhtigen, charaktervollen, ev. Mann, 40-50 J.

Jg., hübsche Frau, 29, Geschäftssochter im eierl. Betrieb, mit schöner Ausst.

Schwabenmädcl, 25/30, evang., gt. Char., häusl., erzog., sucht netten

Illustrierte Privatversandliste 679-tig, Gummi-Naar, Frankfurt/M.

Vaterland, Markoräder direkt an Private und Betriebe sehr billig.

Zwei nette junge Mädchen warten . . .

und halten Ausschau nach dem jungen Mann, der für Sie der richtige ist. Diese beiden sind aber nicht allein. Noch viele Mädchen warten mit ihnen, bis „Er“ kommt. Ob er wohl kommt? Diese bange Frage beantwortet Ihnen die „Sonntags-Zeitung“. Ja freilich kommt Er! Sehen Sie sich den Anzeigenteil der „Sonntags-Zeitung“ an, oder noch besser, geben Sie selbst eine Anzeige auf und Sie bekommen viele Angebote. Eine frühere Inserentin schreibt uns dieser Tage:

„Meine Anzeige in Ihrer Sonntags-Zeitung hatte guten Erfolg. Vielen Dank für Ihre Bemühungen. Ich habe bereits gewählt. A. Schm. B.“

Füllen Sie den nachstehenden Anzeigen-Bestellschein aus und senden Sie denselben mit Ihrem Anzeigentext an die Anzeigenabteilung der „Sonntags-Zeitung“, Tübingen, Uhlandstraße 2. In der nächsterreichbaren Ausgabe wird Ihre Anzeige veröffentlicht. Rechnung und Offerten werden Ihnen in neutralem Umschlag zugestellt.

Anzeigen-Bestellschein für die Sonntags-Zeitung

Name _____ Or _____ Straße _____

Welcher junge Mann im Alter von 20-24 Jahren möchte mit jungem

Wir finden ich treuen gottesfürhtigen, charaktervollen, ev. Mann, 40-50 J.

Jg., hübsche Frau, 29, Geschäftssochter im eierl. Betrieb, mit schöner Ausst.

Schwabenmädcl, 25/30, evang., gt. Char., häusl., erzog., sucht netten

Illustrierte Privatversandliste 679-tig, Gummi-Naar, Frankfurt/M.

Vaterland, Markoräder direkt an Private und Betriebe sehr billig.

Illustrierte Privatversandliste 679-tig, Gummi-Naar, Frankfurt/M.

Vaterland, Markoräder direkt an Private und Betriebe sehr billig.

Illustrierte Privatversandliste 679-tig, Gummi-Naar, Frankfurt/M.

Vaterland, Markoräder direkt an Private und Betriebe sehr billig.



Das 700jährige Schorndorf

Die Daimler-Stadt im Sonntagswinkel des Württembergischen Landes / Von Hermann Stöle

Vom 2. September ab wird die Stadt Schorndorf in einer festlichen Woche ihr 700jähriges Jubiläum begehen. Sie wird dabei ihres großen Sohnes Gottlieb Daimler gedenken und ihm ein Denkmal setzen, das den unteren Marktplatz zieren wird, den Ort, auf dem der große Erfinder seine Kinderspiele gespielt hat. Der Wanderer hat von hier aus nur wenige Schritte bis in die Hölzgasse, wo Daimlers Geburtshaus steht.

Wer das Remstal kennt, muß es lieben. Weich neigen sich die Berge zu den fruchtbaren Auen herab. Auf ihren Höhen dehnen sich rauschende Wälder aus, an ihren südlichen Hängen wächst der köstliche Wein, dazwischen und an den nördlichen Hängen reifen Äpfel, Birnen, Pflaumen, Zwetschgen und Kirschen. Im Herbst prangt und leuchtet alles in glühenden Farben. Da kann man verstehen, daß August Lämmle dieses Tal einmal den „Sonntagswinkel des Württembergischen Landes“ nannte, und daß Kaiser Joseph II. von Oesterreich bei seinem Anblick ausrief: „Das Remstal könnte man einen Garten Gottes heißen!“

In dem großen, lieblichen Garten reicht ein Dorf dem andern die Hand. Als Kostbarkeit liegt in seiner Mitte das reizvolle Schorndorf, das vor 700 Jahren zur Stadt erhoben wurde. Schmucke, malerische Fach-

Feldherr des Schwäbischen Bundes 1519 die Stadt, die sich ergab und in der daraufhin grausig geplündert wurde. Der Dreißigjährige Krieg brachte den Untergang der Festung. Am 24. November 1634 ließ General Gallas Schorndorf vom Ziegelgraben aus beschießen. Weil der Wind innerhalb 18 Stunden fünfmal drehte, fielen sämtliche Gebäude den auflodernden Bränden zum Opfer. Lediglich das Schloß und der Chor der Kirche blieben erhalten. 1646 nahm der französische Feldmarschall Turenne die Stadt ein, in der sich langsam wieder das Leben und der Aufbau zu rühren begannen. Erst als sie 1650 nach dem Westfälischen Frieden dem württembergischen Herzog zurückgegeben wurde, durfte man aufatmen.

Die mutigen Weiber

Doch bereits 38 Jahre später stand der Feind wieder vor den Toren.

melie die Frauen zusammen. Mit Bratspießen, Dreschflegeln, Ofengabeln und Sicheln stürmten sie das Rathaus. Sie verhinderten die Kapitulation. Da das Glück dem Wackeren hold ist, war es auch mit ihnen. Endlich rückten die Einsatztruppen heran und Melac mußte abziehen, ohne etwas erreicht zu haben. Durch diese Tat von 1688 sind die „Schorndorfer Weiber“ berühmt geworden.

Im 18. Jahrhundert und zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es noch mehrfach zu Truppendurchzügen, die Schaden anrichteten und die Bevölkerung verarmen ließen. Dennoch blieb Schorndorf, früher hinter Stuttgart und Tübingen die dritt-

Nacht am Schurwald

Es schwingt sich um den Pol
Der Groß' und Kleine Wagen,
Des Mondes Glorio!
Kommt durch den Wald getragen.

Die Nacht ist wie ein Licht.
Ein Wenderschwan durchzieht sie,
Zum Groß' und Kleinen Wagen
Gewendet das Gesicht.

Er braut in seine Spur,
Die Wölbung mag verweilen,
Ihm gilt vom Glanz der Meilen
Die Flügelspanne nur.

Gehorsam rinnt die Zeit,
Die Wölbung glitzert weit,
Ein Mund im Schlaf befragt sie
Nach mehr als Lust und Leid.

Georg von der Vring

größte Stadt des Landes, einer der wichtigsten Plätze Württembergs. Erst unter König Friedrich ließen ihm andere Städte den Rang ab. Unter den Kleinstädten im Schwabenland sollte es aber weiterhin eine der bedeutendsten bleiben.

Schorndorfer Söhne

Zu seinem Ruf trugen nicht zuletzt die namhaften Männer bei, die es zu allen Zeiten dem Lande schenkte. Wir brauchen an dieser Stelle nur an den Landsknechtführer Sebastian Schertlin, an Karl Friedrich Reinhard, den Freund Goethes, der in Frankreich zur höchsten Adelswürde emporstieg, an den Finanzminister Weckerlin und an den Buchhändler Johann Philipp Palm zu erinnern. Schließlich sei auch eine Frau, die Malerin Ludovike Simanowicz nicht vergessen. Aus ihrer Hand stammen die bekannten Gemälde von Schiller und dessen Eltern. Der größte Sohn Schorndorfs jedoch ist Gottlieb Daimler, der Erfinder des leichten, schnelllaufenden Verbrennungsmotors, der Vater



Idylle im Taubergrund

Weikersheim

Man sollte am Abend nach Weikersheim kommen. Zu keiner anderen Tageszeit wird uns der verwunschene Dornröschenzauber dieser höhenloshischen Miniatur-Residenz im weiten, stillen Tal der Tauber eindringlicher bewußt als dann, wenn in den Gassen der Städtchens der Lärm des Tages verstummt ist und die ersten Schatten der Dämmerung sich über Tal und Park herniederstrecken.

In der von Liebreiz erfüllten Landschaft des Taubertales, die bestimmt wird von der frohen Genügsamkeit fränkischer Bauernhöfe, von der bescheidenen Lebensführung eines arbeitsamen, praktischen Menschenschlages, ist das von schützenden Wassergräben umsäumte Kleinod württembergischer Renaissance vielleicht die



größte Überraschung, die uns zwischen Wertheim und Rothenburg zuteil wird. Ein Park also für Träumer und Schwärmer, ein Schloß für Menschen, die dem Tag entfliehen, um die Wirklichkeit des Lebens mit dem Märchenglanz der Ferne zu vertauschen? Man sollte nicht so fragen. Wer die beglückende Schönheit einer aus den Überflüssen dieses Daseins geborenen Welt nicht ohne Neid zu erleben vermag, wer sich nicht lösen kann für eine kostbare Stunde von den Zweckgebundenheiten des Lebens, der wird den dämmernden Park genau so arm verlassen wie er ihn betreten hat. Wer aber hinter verschlossenen Türen die mondüberglänzte Einsamkeit mit Gnommen, Göttern und Dämonen teilt, wer nahe dem dunklen Tauberufer dem selig trunkenen Lied der Nachtigallen lauscht und an wispelnden Bebenschalen von der ewigen Wiederkehr allen Lebens ahnungsvoll erfüllt wird, der weiß, daß auch das Leben nur ein großes Märchen und manches Märchen doch voller Leben ist.

Und so begrüßt er auch den neuen Tag, der lichtüberglänzt von den weingesegneten Hängen ins Tal herniedersteigt, der den Klang der Glocken weckt und den Jubelton der Orgel über den festlich weihen Marktplateau hallen läßt. Da ist es wieder eine sonntäglich-festliche Stimmung, die ihn umfängt, wenn er durch die kulissenhaft gestaffelten Torbögen in den stimmungsvollen Schloßhof tritt, der vom dohlentuschenden Bergfried überragt in der Morgensonne vor sich hinräumt. Und wenn er dann unter kundiger Leitung die steinerne Wendeltreppe hinaufsteigt in die alten, gobelingeschmückten Barock- und Renaissancezimmer, in die heimische und fremde Künstler von Rang und Namen die verschwenderische Fülle vergangener Jahrhunderte und Geschlechter gebannt haben, dann ist es wieder ein Märchenreich, das hier Gestalt gefunden hat, und das uns so gefangennimmt, daß es uns kaum verwundern würde, wenn wir plötzlich in einem Erkerzimmer Dornröschen im Schlaf versunken vor uns sähen.

Graf Wolfgang und Graf Karl Ludwig von Hohenlohe waren es, die in den Jahren von 1546 bis 1610 und von 1674 bis 1756 die alte, seit Jahrhunderten hier gelegene Wasserburg unter Mitwirkung der bekanntesten Baumeister und Künstler ihrer Zeit ausbauten, die Schloß und Park schufen und damit eine der köstlichsten Kleinresidenzen in die Idylle des Taubertales stellten.

Weikersheim, das stolze Schloß an der Tauber, ist Traum und Wahrzeichen zugleich, ist Märchen und Wirklichkeit, ist treubewahrte Vergangenheit und doch lebensfrohe Gegenwart, ist ein Stück deutscher Geschichte und deutscher Heimat, und wer es einmal erlebt hat, wird es niemals vergessen.

Heinz Finke



werksgiebel, die sich in prachtvollem Rund um den Marktplateau scharen und die in den sauberen Straßen und verträumten Winkeln immer wieder das Bild beleben, geben ihm sein Gepräge. Aber da ist noch weit mehr, was den Besucher zu besinnlichem Beschauen anhält: der frohe, bunte Rokoko-Marktbrunnen, der spätgotische Chor der Stadtkirche mit seinem feinen Maßwerk und dem steil darüber aufsteigenden spitzen Turm, das Schloß mit seinem geheimnisvoll anmutenden Innenhof und den vier wichtigen Rundtürmen, das Rathaus, dessen Portal ein Balkon krönt.

Seit 1250 Stadtrecht

Urkundlich wird es aber erst 1235 zum ersten Male genannt. Graf Ulrich mit dem Daumen, auch der Stifter geheißen, verlieh Schorndorf, dem wichtigen Grenzort seiner Herrschaft im Osten, das Stadtrecht (um 1250). Die günstige Lage in einem gesegneten Gebiet machten es bald zu einem wirtschaftlichen Mittelpunkt, der durch Handel und Handwerk aufblühte. Doch die Fehden und kriegerischen Verwicklungen, in die die Stadt in der Folge hineingerissen wurde und in deren Brennpunkt sie häufig stand, warfen sie immer wieder zurück. Im Aufstand des „Armen Konrad“ rotteten sich die Bauern in Schorndorf zusammen. Herzog Ulrich ließ hier auch über sie und ihre Anführer das Strafgericht halten. Kaum waren die Wunden vernarbt, da beschoß Georg von Frundsberg als



Fachwerkstadt Schorndorf. Bild oben: Blick in die Hölzgasse mit dem Geburtshaus Daimlers. Unten: Der Marktplateau von Schorndorf. Ausg.: Holmann

General Melac verlangte, die Festung solle sich übergeben. Die Kreistruppen zögerten und die Landesregierung, die um Stuttgart bangte, verlangte ebenfalls, Schorndorf solle sich preisgeben. Allein der tapfere Kommandant, Johann Günther Krummhaar, lehnte dieses Ansinnen ab. Er fand in den Weibern der Stadt eine tatkräftige Unterstützung. Die Bürgermeisterin Barbara Walch-Künkelin, damals 37 Jahre alt, trom-

unseres modernen Verkehrs zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Daimler ehren, heißt: dem Unerforschlichen, Gott selber, die Ehre geben. Schorndorf, Daimlers Stadt, will aus seiner Jahrhundertfeier Kraft und Freude schöpfen und darüber hinaus den Willen zu einer neuen Verpflichtung kundtun. Wir alle sind nur soviel wert auf Erden, als wir uns im Menschlichen unserer Besten würdig erweisen.



WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEIDEWEG
ROMAN VON WOLF LINKE

114. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

„Ha, ha, ha, ha“, lachte der andere los, „köstlicher Einfall! Setz dich hin, schreib einen Brief oder besser, schick ein Telegramm direkt an den Kreml. Morgen weißt du Bescheid. Einfach großartig die Idee! Dr. Foucault verdient den Nobelpreis!“

„So nicht!“ Unwillig unterbricht der Doktor den belustigten Redeschwall:

„Ich werde selbst nach Rußland gehen!“
Jetzt ist es heraus, und die Wirkung auf den eben noch Spottenden ist unverkennbar. Ernst, ein wenig mißtrauisch, als zweifle er am Verstande des Freundes, hat Tom Brandley sich aufgerufen.

„Du? — Ja wie denkst du dir denn das?“
„Es geht bestimmt!“ begeistert sich André Foucault. „Paß auf, nehmen wir an, Bob Ashley wäre nicht gefaßt worden. Das Unglück ist geschehen. Was wären die Folgen für mich?“

„Untersuchung des Falles. Ein Ruffel von oben und eventuell Strafversetzung, falls man dir keine direkte Schuld hätte nachweisen können. Sonst Entlassung und vielleicht noch ein Prozeß wegen fahrlässiger Tötung.“

„Siehst du, so ist es; und für Außenstehende, die von der Sabotage nichts wissen, wäre meine Entlassung die logische Folge des Geschehenen.“

Tom Brandley durchschaut den Zusammenhang noch immer nicht ganz.

„Wie willst du aber nach deiner Entlassung nach Rußland kommen? Die nehmen doch nicht jeden“, fragt er immer noch zweifelnd.

„Als schuldlos Entlassener wäre ich natürlich verblüht. In den Staaten ließe die Visitenkarte der Unzuverlässigkeit kaum noch eine Betätigungsmöglichkeit für mich offen. Was Wunder, wenn ich meine Dienste Rußland anböte, insgeheim natürlich?“

Aus den Augen Tom Brandleys sind auch die letzten Spuren des Schlafes verschwunden, und aufrecht im Bett sitzend lauscht er aufmerksam den Ausführungen des Freundes.

Ich würde einige Monate arbeiten und die Augen offenhalten; und wenn ich genug gesehen habe, soll sich schon wieder eine Möglichkeit finden, herauszukommen.“

„Du sagst: Einige Monate arbeiten, willst du ihnen denn deine Kenntnisse und Erfahrungen schenken?“

„Natürlich nicht! Ach, was weiß ich schon! Erst einmal nichts außer den Dingen, die in mein Ressort fallen. Und nicht einmal den Autoklaven könnte ich ihnen nachbauen, da ich das Produktionsverfahren des Tampers nicht kenne. Wer zwingt mich drüber, mehr als nur rein mechanische Arbeit zu leisten? Ein befristetes Produktionsoll für die Wissenschaft läßt sich auch in Sowjetrußland nicht aufstellen.“

„Unterschätze ihre Spitzel nicht! Was ist, wenn sie den wahren Sachverhalt herausbekommen?“

„Das darf einfach nicht geschehen! Ich werde entlassen. Nicht nur pro forma, sondern offiziell. Das weiß man hier in den Staaten, sonst nichts. Ich verschwinde aus den Werken, und bald auch aus Chicago. Kein Hahn kräht nach mir. Den wirklichen Sachverhalt kennt außer uns beiden und Major Burnett nur noch Professor Olenhig. Er ist auch befragt, die Entlassung jetzt auszusprechen und sie später einmal wieder rückgängig zu machen.“

Eine Weile herrscht tiefes Schweigen in dem kleinen Schlafraum. André Foucault ist wieder völlig in seine Ueberlegungen versunken, während in Tom Brandley ein Gedanke aufkeimt, Gestalt und Form annimmt und von nun an sein gesamtes Denken und Fühlen und Willen beherrscht. Ein herrlicher Plan, herrlich für ihn, für Tom Brandley, und niegeahnte Möglichkeiten eröffnen sich unter den neuen Perspektiven.

Es ist, als ob durch sein ureigenstes Wesen ein scharfer, senkrechter Schnitt gemacht würde, ein Schnitt, der die Seele in zwei gleiche Teile spaltet: Hier der Mensch — hier der unbeirrt seinem Ziele zustrebende Schauspieler, der Liebende — Hassende.

„Darf ich?“ André Foucault weist auf einige selbst gedrehte Zigaretten, die auf dem Nachtschischen griffbereit liegen.

„Komm, rauch du diese. Sie sind besser als meine Selbstfabrizierten.“ Mit hastigen Bewegungen rafft Tom Brandley die losen „Stäbchen“ zusammen und läßt sie in dem Schubfach verschwinden, aus dem er soeben die Chesterfield-Packung hervorholte. Dann lehnt er sich abwägend zurück und spinnst seine Ueberlegungen weiter. Langsam, vorsichtig und schleichend tastet er sich an sein Opfer heran:

„Was geschieht aber mit — Lissy?“

André hat von dem Wandel im Wesen des anderen nichts gemerkt, zu tief war er in seine Ueberlegungen versunken.

„Lissy? — Ach ja, Lissy —! Dachte auch

schon an sie, darf natürlich den wahren Sachverhalt auch nicht erfahren, der arme Kerl. Doch es muß sein!“

„Selbstverständlich“, beeilte sich der andere betzupflichten. „Es muß sein, sie darf bestimmt nichts erfahren. Stell dir vor, sie wüßte dich in Rußland! Das arme Mädchel stürbe ja vor Angst.“

„Ja, es ist schwer für sie, aber ich kann nicht anders. Später, wenn alles vorüber ist, soll sie reichlich entschädigt werden“, sagt der Doktor zu sich selbst.

Tom Brandley aber denkt: „Komm du erst mal heil aus Rußland zurück! Ich glaube es nicht. Aber auch wenn es dir glückte, wird es für Lissy wahrscheinlich zu spät sein. Dann sind die Rollen vertauscht, vertauscht, verkehrt du mich, und ich bin nicht so trottelig wie du, ich lasse mir eine Olenhig nicht so leicht abjagen!“

Doch von diesen Ueberlegungen hört und ahnt André Foucault nichts. Und hätte ihn ein Fremder darauf aufmerksam gemacht, im Augenblick wäre dann wahrscheinlich für ihn nichts anderes zu tun, als dessen Warnung als neuesten, köstlichen Witz an Tom Brandley weiterzuerzählen. Denn erstens gibt es für ihn an der Treue Lissys auch nicht den geringsten Zweifel und zweitens unterscheidet sich sein Begriff von Freundschaft wesentlich von dem des anderen. Und Tom Brandley ist für ihn ein Freund, dem er bedenkenlos auch das Kostbarste anvertrauen würde. Ahnungslos fällt er auf die geschickten Formulierungen hinein, mit denen dieser im weiteren Verlauf des Gesprächs seine letzten Zweifel und Bedenken zerstreut.

Tief befriedigt, in einer Hochstimmung, als hätte er das große Los gewonnen, zieht Tom Brandley eine halbe Stunde später die Decken über seine Schultern und tausend Wünsche und Visionen, die bisher in so weiter Ferne lagen, umgauern ihn greifbar nahe.

André Foucault jedoch verläßt das Zimmer zufrieden und mit der Erleichterung dessen, der sich endgültig entschieden hat. Wenn der Plan bei seinem Kommen nichts als



Auf einem dieser Türme kann man eine Rakete entdecken. Zeichnung Springer

eine durchaus nötige, doch immer noch irgendwie ungewisse Möglichkeit war, kein Phantom zwar, aber immer noch ein dunkles, verlockendes Etwas, so ist er jetzt zur unerschütterlichen Grundlage seines künftigen Handelns geworden.

Das merkt auch Professor Olenhig, als er am nächsten Tage ohne jeden Erfolg tausend vernünftige Ueberlegungen und Bedenken ins Feld führt, um der amerikanischen Wissenschaft einen ihrer hoffnungsvollsten Nachwuchsköpfe und Lissy den geliebten Mann zu erhalten.

Er beißt auf Granit, und jeder seiner Einwände wird entkräftet oder widerlegt. André Foucault hat sich entschieden, und nichts in der Welt vermag mehr, ihn von seinem Ziele abzubringen.

Tom Brandley befindet sich in denkbar guter Stimmung, als die Wagenkolonne in flotter Fahrt die letzten windschiefen Häuser von El Paso hinter sich läßt.

Es ist doch gut, denkt er, daß André zurückblieb. Mag er seinem halbscherischen Phantom nachjagen bis ans Ende der Welt. Je weiter, desto besser! Denn Leute, die abwesend sind, kommen einem nicht in die Quere... Es kann unter Umständen schwierig sein, einen

anhänglichen Reisegefährten abzuschüteln, wenn man den Aufenthalt in solch entlegener Grenzstadt benutzen will, ein kleines Privatgeschäft abzuwickeln.

Stunde um Stunde vergeht, und ungeduldig lassen die Männer, Militärs und Wissenschaftler aus allen Teilen Amerikas, das einformige Auf und Ab des felsigen, teils mit halbtrockenen Kakteengruppen bedeckten Landes vorüberziehen. Flimmernde Sonnenhitze glast über dem kochend heißen Asphaltband der ausgefahrenen Straße.

„Nun, Kollege“, wendet sich Professor Garry Dalton, der Leiter des physikalischen Labors der Hanford-Werke an Tom Brandley, „wenn das Verdeck nicht zurückgeschlagen wäre, ich glaube, wir kämen um vor Hitze.“ Mit tiefem Aufatmen wischt er sich den perlenden Schweiß von der geröteten Stirn und versucht mit zwei Fingern den Kragen am Halse zu lüften. Dann fügt er kopfschüttelnd, als belustige ihn das ganze Unternehmen, hinzu: „Und das alles, weil hier irgendwo in diesem gottverlassenen Winkel ein paar Raketen in die Luft gefeuert werden sollen.“

Tom Brandley will antworten. Aber da geht eine Bewegung durch die Reihe der drei vor ihnen Sitzenden. Der Wagen erklimmt soeben eine kleine Anhöhe, und jetzt tauchen am Horizont mehrere Gruppen schmaler, schwarzer, senkrechter Striche auf. Keiner der Männer ist je in diesem Gebiet gewesen und ihre Augen werden immer größer, als diese Striche sich beim Näherkommen als Türme, stabile Stahlkonstruktionen, erweisen.

„Erdöl in den Llano-Estacados?“

„Noch nie davon gehört!“

Der wortkarge Fahrer, ein Soldat der kleinen Polizeibrigade von White Sands, scheint sich am Erstaunen aller dieser gelehrten Männer zu weiden.

„Das ist unser Versuchsfeld“, wirft er nachlässig nach hinten. Mehr zu sagen, ist er nicht befugt. Deshalb schweigt er auf die nun um ihn brandigende Fragenflut und beantwortet sie mit stummem Achselzucken.

Dann ist es soweit. Die Wagen nehmen die letzte Kurve der tief in die Felsen gesprengten Bergstraße und nun geht es in sanftem Abfall schnell auf die sauberen Reihen gleichförmig errichteter Unterkunftsbauten und hochgewölbter Lagerhallen zu. Hier, von halber Höhe der letzten Hügelreihe, bietet sich dem Auge ein umfassender Blick über die kilometerweite, von dürren Wüstengewächsen bestandene, gelbsandige Hochfläche. In dreißig, vierzig Kilometer Entfernung begrenzen flache, in der zitternden Luft heblibullich herüber-schimmernde Bergketten die weite Ebene. Von beiden Seiten der kleinen Ortes zieht sich eine blanke schnurgerade Betonrollbahn an den Hängen entlang und verschwindet in der flimmernden Ferne. Auf der Sandfläche selbst erheben sich in Kilometerabstand mehrere Gruppen quadratisch angeordneter Stahltürme. Bei einer Höhe von weit über fünfzig Meter haben die schmalen, gitterartigen Konstruktionen einen Durchmesser von höchstens drei Meter. Man könnte meinen, daß jeder Windstoß sie zum Einsturz bringen müsse. Doch da ist vorgesorgt. Die dreibeinigen Bodenstützen sind mit ihren Endträgern in wuchtige, aus dem Boden ragende Betonklötze eingegossen und einige der Türme werden noch von metallisch glänzenden Drahtseilen gehalten, die sich in schrägem Abfall nach mehreren Seiten ziehen. Auf einem dieser besonders verankerten Türme kann man bei näherem Hinsehen auch den schlanken, zigarrenförmigen Körper einer Rakete entdecken. Die stumpfe Hinterseite mit den schmalen Steuerflächen ruht auf der kleinen Plattform am oberen Ende des Turmes, während die lange Spitze senkrecht in den Himmel ragt.

Viel Zeit zum Schauen und Ueberlegen bleibt den Ankömmlingen jedoch nicht. Denn schon erreichen ihre Wagen die ersten Häuser, deren breite, ausladende Fronten jeden weiteren Fernblick versperrten.

Sämtliche Wissenschaftler und Ingenieure der Versuchsanstalt stehen vor dem großen Beratungsgebäude versammelt, um den seltenen Besuch zu empfangen. Selbst Oberst Garry als Kommandant der kleinen, wachsamem Polizeizuppe hat sich zur Feier des Tages in seine Uniform gezwängt. Mit leutseligem Gruß zeigt er sich am Fenster seines Dienstzimmers.

Zunächst werden die Gäste in den Sitzungssaal gebeten, wo der leitende Ingenieur eine kurze theoretische Einführung in die geleistete Arbeit des letzten Jahres und das Problem des neuen Raketenentyps gibt.

„Gentlemen“, wendet er sich sachlichen Blickes an das vor ihm sitzende Auditorium, „die Tatsache, daß in den letzten Jahren sehr wenig über unsere Forschungen an die Oef-

fentlichkeit drang, darf beileibe nicht heißen, daß hier nichts geleistet wurde!“

Dann schildert er klar und anschaulich den Verlauf der Forschungen. Er berichtet von der Entwicklung des neuen, auf einer Atomzerfallsreihe basierenden Treibstoffes und den ersten Abschüssen in größere Höhen. Er verschweigt auch nicht die drohende Katastrophe damals vor eineinhalb Jahren, als die erste scharfgeladene Rakete in einer Höhe von siebenhundert Kilometern zur Explosion gebracht werden sollte. Es war beabsichtigt, die Brisanzwirkung auf eine zweite, zu vernichtende „Feindrakete“ zu erproben. Die scharfgeladene jedoch beschrieb infolge einer Röhrenpanne im Leitender statt zu detonieren einen weiten Bogen und strebte in waagrechttem Fluge landeinwärts. Alle Bemühungen der hier unten angstschwitzenden Wissenschaftler, sie zurückzudirigieren, schlugen fehl. Erst als nach einem Fluge von zweitausend-fünfhundert Kilometern der Treibstoff ver-



... quadratisch angeordneter Stahltürme.

braucht war, stürzte sie in senkrechtem Fall zur Erde.

„Glücklicherweise hatte sie die dichtbesiedelten Gebiete Mittelamerikas und Kanadas schon überflogen“, sagt er, „und landete fünfhundert Kilometer nordöstlich der großen Seen am Rande der James-Bucht, wo sie niemandem etwas zuleide tat. Aber wir sind in der nächsten Zeit sehr vorsichtig geworden.“

Nach einer kurzen Pause, als müßte er sich auch heute noch von dem überstandenen Schrecken erholen, fährt er fort:

„Jetzt sind wir jedoch so weit, daß wir unsere „Kinder“ bald als Satelliten um die Erde kreisen lassen können. Das Projekt ist theoretisch bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet. Seine technische Durchführung, die Konstruktion des ersten künstlichen Mondes, steht vor ihrer Vollendung. Es dürfte Ihnen aus früheren Veröffentlichungen bekannt sein, worum es dabei geht. Der kleine Trabant umkreist die Erde in entgegengesetztem Drehungssinn und steht somit immer über dem gleichen Punkt ihrer Oberfläche. Der erforderlichen Winkelgeschwindigkeit entspricht eine Höhe von 35 900 Kilometern. Es liegt klar auf der Hand, daß dieser Satellit als Atombombenträger das unter ihm befindliche Gebiet beherrscht. Wir dürfen hoffen, strategische Punkte im Hinterland des Feindes auf diese Weise jederzeit ausschalten zu können. Zwecks Erhöhung der Wirkung müßte sofort nach der Atomisierung des betreffenden Gebietes eine Ladung neuentdeckter, dieser Tage in einem Talkessel der nördlichen Kordillieren mit Erfolg angewandter Bakterien folgen. Ihnen ist es vorbehalten, eventuell noch vorhandenes Leben durch rapide einsetzenden Gewebesezerfall, der dem Endstadium des Krebses entspricht, zu vernichten.“

Wieder läßt der Ingenieur eine kurze Pause entstehen und seine Augen wandern prüfend über die Mienen der vor ihm Sitzenden, als wollte er sich der Wirkung seiner Worte versichern. Er kann zufrieden sein. Die Mehrzahl der Männer ist zutiefst beeindruckt und manchem von ihnen geht es jetzt erst richtig auf, was ein künftiger Krieg für die Menschheit bedeutet.

„Mit dem ersten Weltraum-Autobus wandere ich zum Mars aus“, beugt sich Professor Dalton, der ewig sarkastische, im halblauten Flüsterton zu seinem Nachbarn, „auf unserem alten Globus beginnt das Leben ungemütlich zu werden.“

(Fortsetzung folgt)

Am Morgen

Sieh, noch leucht' der Mond hervor Und gießt zauberisch sein Licht. Des Morgenwindes leiser Chor, Verscheucht die tiefe Stille nicht.

Auf der Bäume dunklen Zweigen Schimmern sanft die Vögelein. Doch bald werden sie erwachen, Weil die Sonne dringt herein.

Singen muntre Morgenlieder, Weit vorüber ist die Nacht. Sonnen sich ihr buntes Gefieder Und freu'n sich des schönen Tag's.

Astrid Mallwitz, Rohrdorf, 14 J.

Ferienbrief aus der Schweiz

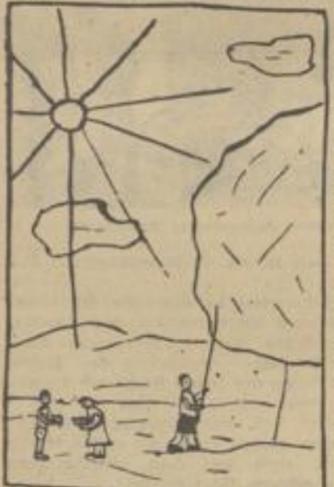
Ich sitze hier in meinem Zimmer am offenen Fenster mit dem Blick auf den Züricher See. Es ist leider schlechtes Wetter und sehr dunstig und regnerisch, so daß man zeitweise nicht einmal das andere Ufer sieht.

Die Reise war sehr schön. In Rotenburg stieg noch ein Bub zu. In Tübingen war doch nebenan eine Frau mit einem großen weißen Hut, die hatte so ne Art Nichte bei sich. Zuerst stand sie immer auf dem

Das dümmste Englein / Ein Märchen von Marianne Reese

Es war einmal ein kleines Englein. Das wurde eines Tages auf die Erde gesandt mit einem Säckchen, dahinein sollte es Menschendank sammeln. Das Englein wollte nicht recht, wie es das anfangen sollte, denn Menschendank ist sehr selten. Aber es flog munter los, freute sich am goldenen Sonnenschein und klopfte, als es auf der Erde angekommen war, an die erste, beste Tür. Aber o weh! Da wohnte ein alter Geishals. Der saß in seiner dunklen Stube und zählte sein Geld. Er erschrak heftig, als plötzlich die Tür geöffnet wurde und ein heller Schein im Zimmer war, daß alle Goldstücke zu funkeln begannen.

„Guter Mann“, rief das Englein fröhlich, „Ihr habt soviel Geld und seid gewiß froh und ohne Sorgen. Könnt ihr mir nicht ein wenig Dank in mein Säcklein spenden?“ „Dank?“ rief der Alte und lachte hämisch. „Daß mir mein Geld keiner stiehlt und daß es sich täglich vermehrt, das danke ich nur



Spiel in den Ferien Zeichnung: W. Kaehs, Hechingen, 13 J.

DER KINDER-SONNTAG

Gang und lachte herein. Da sagte Müde zu ihr, sie solle hereinkommen. So hatten wir ein ganzes Kinderabteil und machten Spiele. Von Rottweil aus war es noch ein gutes Stück bis Singen. Aber dann kamen die komischen Berge. Hohen Krähen usw. und endlich der Hohentwiel mit Singen. Im Zollamt ging alles gut. Wir mußten nicht einmal die Koffer aufmachen. Dann ging es Schaffhausen zu. Vorher war mal so etwas Ähnliches wie Kontrolle. Auf einmal sahen wir den grünen Rhein. Die Frau, sie ist von Zürich selbst,

sagte, der Rheinfluss müsse schon vorüber sein. Wir ärgerten uns natürlich sehr, hofften aber im stillen, daß die Frau sich getäuscht habe. Und wirklich, er kam noch. Das ist ja etwas ganz Tolles. Und die Burg mitten auf dem Felsen! Da kann man ja mit dem Motorboot bis an den Felsen fahren und in die Burg gehen. Jetzt ging es vollends rasch nach Züri. Ein Stück vor dem Bahnhof sah man von oben herunter. Es geht mir ausgezeichnet. Und nun grüße ich Euch herzlich. Grüezi!

Hildegard Werner, Tübingen, 13 J.

Lustige Pfänderspiele

Wenn wir einmal ein Fest oder unseren Geburtstag feiern, müssen wir unsere Gäste auch unterhalten. Oft sind Spiele im Freien nicht möglich, und so müssen wir ein paar nette Gesellschaftsspiele vorschlagen können.

Wir setzen uns z. B. alle um einen großen Tisch, haben die Hände geballt, nur die Zeigefinger sind ausgestreckt

und liegen auf dem Tisch. Dann erzählt ein Kind: „Alle Vögel fliegen hoch“, und alle Kinder heben die Hände hoch, strecken die Zeigefinger in die Luft und legen sie dann zurück auf den Tisch. Es sagt dann weiter: „Alle Federn fliegen hoch“, und jedesmal heben sich die Hände. Plötzlich aber heißt es: „Alle Tische fliegen hoch“ oder „Alle Pferde fliegen hoch.“ Wer auch dann die Hände hoch nimmt, muß ein Pfand geben.

Wir können uns auch in einen Kreis setzen und spielen „Schlapp hat den Hut verloren“. Eines der Kinder ist

Schlapp, die anderen zählen ab: 1, 2, 3, 4 und so fort. Schlapp beginnt dann und sagt: „Schlapp hat den Hut verloren.“ „3 hat ihn nicht, 5 oder 7 oder 1 hat ihn.“ Es kommt darauf an, schnell eine von den abgezählten Zahlen (oder auch Schlapp) zu nennen. Wer zu lange zögert oder überhaupt nicht antwortet, muß ein Pfand geben.

Später werden dann die Pfänder ausgelöst. Man wählt einen Bock, der sich bücken und die Augen zuhalten muß, klopft auf seinen Rücken und fragt: „Bock, Bock, was soll der tun, dem dies Pfand gehört?“ und hält eins der Pfänder hoch. Und der Bock sagt: „Er soll drei Kniebeugen machen“ oder „Er soll der Mutter einen Kuß geben“ oder „Er soll ein Lied singen“ und anderes.

Am Wiesenrand - ein Traum

Ich hörte am Wiesenrand auf einmal, daß mein Name gerufen wurde, ich drehte mich verwundert um, sah aber zu meinem Erstaunen niemand. So wurde mein Name noch zweimal gerufen, dann tat sich vor meinen Augen ein großes, mit Blumen geschmücktes Tor auf.

Als Wache standen zwei Hirsch-

Letzte Ferientage

Am letzten Schultag vor den Ernteferien freuten wir uns riesig auf die schöne vor uns liegende Zeit. Drei Wochen dauern die Ernteferien, vom 5. August bis 1. September. In dieser Zeit wurde von uns Kindern viel gearbeitet und gespielt. Während dieser Zeit war die Getreideernte. In der Ernte fuhr ich öfters mit dem Bulldog. Nun ist aber bald der 1. September da. Ich muß noch meine Zeichnung machen und meinen Schulranzen richten. Ich komme nun in die 5. Klasse. Ich hoffe nun, daß die nächsten drei Jahre auch noch gut vorübergehen.

Zenta Schmid, Geuingen, 11 J.

Wer weiß Bescheid?

Es hat viele Beine und kann doch nicht gehn. Muß immer am selben Platze stehn. (SPELZ 2012)



Begegnungen am Waldrand Zeichnung: Herbert Moser, Tanneck



Onoce Kleine

Die dreijährige Burga darf mit ihrem Vater zum erstenmal in den Zirkus. Wie erstaunt war sie, als sie ein großes graues Tier sah. „Das ist ein Elefant“, erklärte ihr der Vater. Burga, die das Tier schon eine Weile angeschaut hatte, fragte nachdenklich: „Papa, warum hot der Elefant da Schwanz vorna?“

Die sechsjährige Sabine erlebte zum erstenmal eine Blaskapelle beim Frühkonzert. Mit größtem Interesse folgte sie dabei allen Vorgängen. Beim Mittagstisch schilderte sie nun der Oma genau, was sie alles beobachtet hatte und stellt zu der Tätigkeit des Dirigenten fest: „Und Herr K. hatte ein

Stöckchen in der Hand, mit dem er allen den Takt einjagte.“ Da sie auch einmal in die Trompete eines Musikers blasen durfte, fragt sie der Opa, wie es denn wohl komme, daß damit Musik gemacht werden kann. Das ist für Sabine kein Problem: „Man pustet Luft hinein und die musikt halt!“

Klaus will zum Motorradrennen. Auf die Frage nach dem Preis der Eintrittskarte wird ihm vom Vati erklärt, die koste sehr viel Geld, er könne da nicht hin. Darauf meint Klaus: „Weißt, Vati, na kaufst halt a Freikart“, die kostet nichts, na könntet mer alle ganga.“

Papa ist nach mehr als fünfjähriger Gefangenschaft aus Rußland heimgekehrt. Peter-Jochen ist eifersüchtig und sagt zur Mutter: „Geil, dr Papa hasch emmer liab ond mi leacht em Schlich!“

Der zweijährige Wolfgang darf zu sehen, wie die Geißen gemolken werden. Eine nach der andern kommt an

käfer da, sie luden mich auf den Befehl der Blumenkönigin herzlich ein. Es sollte gerade der Königin Kind Hochzeit haben mit einem großen Blumenkönig. Dieser Blumenkönig war ein schöner Rittersporn, der lustig mit seiner Frau tanzte, die eine Tulpe war und stolz ihr Haupt in die Höhe hob.

Die Musikanten waren die Grille, Bienen, Mücken und verschiedene Käfer. Sie gaben mir auch von ihrem

Beim Ballspiel

Ursel, Else, eine, zwei, drei, werfet mir den Ball herbei! Kommt du auch noch, kleine Liese? Unser Spielplatz ist die Wiese. Dort die Stangen, bringt sie all, dann spielen wir gleich Völkerball! Stellt euch auf, wir müssen wählen, doch zuerst die Spieler zählen! An der Zahl, da sind es zehn, ihr fünf, müßt in dies Feld gehn. Hier außen sind die Grenzweidner. Heiß, nun gibt es ein Gelehter! Hurtig, Ursel, wirf den Ball, daß er an Gretels Koppe fall! Ach, die Ursel, die kann zielen und mit der Gretel kopfballspielen! Verlassen haben die Kinder den Platz, und ich schreib jetzt noch 'nen Satz: „Das Spielen macht den Kindern Freud, sogar auch etelen alten Leut!“

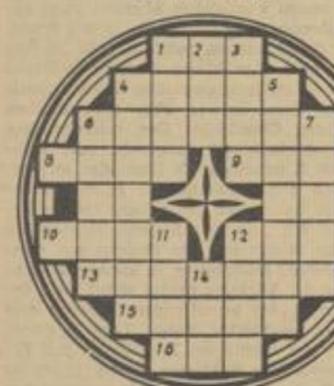
Marianne Dangel, Dornstetten, 13 J.

Festessen. Als ich zum Aufbruch drängte, ließ die Blumenkönigin ein mit Fledermäusen bespanntes Wägelchen holen. Die Fahrt ging rasend schnell, aber es fielen mir unterwegs die Augen zu, und als ich aufwachte, lag ich in meinem Bett.

Die Reihe und die letzte steht direkt neben dem Schweineperch. Als die Melkerin mit ihrer Arbeit fertig ist und mit dem Melkeimer aufsteht, sagt Wolfgang: „So, und nu kommet Hutschele (Schweinle) droa.“

Klein-Heidi war krank. Der Arzt mußte gerufen werden. Als er wieder fortgegangen war, sagte Heidi zu ihrer Oma: „Geil Oma, jetzt ben i wieder ganz grond.“

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. kleines Gewässer, 4. Reisbranntwein, 6. Frühlingsblume, 8. Vorrat, usw. gegen, 9. biblischer König, 10. Tip, Hinweis, 12. Holzmaß, 13. Blütenansatz (Mehrzahl), 15. Hausvorbau, 16. Verneinung.

Senkrecht: 1. Kinderspeise, 2. Körperteil, 3. Wirrwarr, Durcheinander, 4. Teil der Rundfunkanlage, 5. schlechter Tabak, 6. aus dem Aitertum stammend, 7. Nachtvögel, 11. Getreide, 12. deutscher Admiral des 1. Weltkrieges, 14. Wintersportgerät, (ch = 1 Buchstabe).

10 Minuten Kopfrechen

— kruz — kü — la — lan — len — li — ment — mer — ne — nek — neu — neun — ni — nri — nip — nis — no — o — o — pe — pilz — ra — ra — re — re — rei — ros — schorn — si — spie — sta — stet — sucht — tat — te — ten — tiv — trok — ve — ve — wal — wen — wurm — zel. Aus vorstehenden 83 Silben sind 28 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von R. M. du Gard ergeben (ü = ue, ck ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Gemütsbewegung, 2. Befehlsform (Grammatik), 3. Komponist der „Lustigen Weiber“, 4. Titelgestalt einer Wagneroper, 5. handrischer Schalksnarr, 6. deutscher Erfinder des Fernsehens, 7. Bienenzüchter, 8. Erinnerungsvormögen, 9. Spechtvogel, 10. weiblicher Vorname, 11. Ort im Remstal, 12. Stadt im Remstal, 13. Familienglied, 14. Rundmaul-fisch, 15. Heilpflanze, 16. Hunderrasse, 17. letztwillige Verfügung, 18. Giftschwamm, 19. Ranken-pflanze, 20. italienischer Opernkompunist, 21. biblischer Stammvater, 22. sagenhaftes Ungeheuer, 23. Stadt und Staat in Mexiko, 24. bayrischer Festspielort, 25. Fluß in Württemberg, 26. Kulturbodenbearbeitung, 27. Oelfrucht, 28. Schiffsbau-einrichtung.

Auflösung aus Nr 33

Wagerecht: 2. Enzian, 4. Hegel, 5. Tonne, 7. Kabel, 9. rosa, 11. Maximum, 12. Seni, 14. Mime, 15. Venezianer, 16. Lea, 17. Vakanz, 19. Sollman, 20. Trance, 22. Verrat, 23. Derna, 25. eine, 26. Gelderland.

Senkrecht: 1. Lanzi, 2. Engel, 3. Anton, 4. Hebel, 6. Nero, 7. Karosse, 8. Existenzialisten, 10. Salome, 12. Nivea, 14. Minoera, 16. Lebertran, 18. Kanzleirat, 1. Ceder, 22. Verne, 24. Nagel, 25. Eiland, 27. Derwisch.

Buchstabentausch Hase, Lob, Atem, Bell, Kleid, Store, Star, Hela, Wind, Note. — Hoelderlin.

Von einem Extrem ins andere Sommer — Tante — Anfang — Demokratie — Theorie — Unrecht — Nationalist — Dummheit — Laster — Antipathie — Nacht — Dur. — Stadt und Land.

Besuchskartenrätsel Geislingen, Heidenheim, Tuttlingen.

Unsere Schwartie Die glanzvollste Stammpartie des „Duhm-Gambits“

Weiß: A. Duhm (heute Karlsruhe) Schwarz: J. Martin. (Gespielt 1907 in einem Fernturnier der Schweizer Schachzeitung.) 1. d2—d4, d7—d5 2. c2—c4, e7—e6 3. e2—e4 (Damit haben wir die Stellung der ersten Partie „Redaktion gegen Leser“) 3... d5x4 (Oder 3... c5 4. cxd5, exd5 5. dxc5, d4 6. Lc4, Da3 7. Ld2, Dxc5 8. Dd3, Dc7 9. Se2, Lc3 10. 0—0, Sc6 11. Sa3 Duhm?) 4. Sc3 (Duhm selbst hält sofort 4. a3! für noch besser) 4... Sd6 (Stärker wohl

Lb4! 5. Ld2!, Dxd4 6. Da4+, Sc6 7. 0—0-0!, Lxc3 8. Lg3!, Lxb2+ 9. Kbl, Dd6 10. Td8 Mat!! Diemer — Bürger, Lindenberg 1948.) Oder 4... f5 5. g4, Sc6 6. Sge2, g6 7. Le3, Sd6 8. gx f5, ex f5 9. Dd2, Le6 10. d5, Se5 11. Sd4, Lf7 12. 0—0-0 bzw. 5. Lf4, Ld6 6. Dd2, Sd6 7. 0—0-0, 0—0 8. Sh3, b6 9. Le2, Lb7 10. Thg1, c6 11. g4 Duhm! Und endlich 4... Sc6 5. Le3, Sd6 6. g4, b6 7. Ld2, Lb4 8. h4, Dd6! 9. Kf1!, Lxc3 10. bxc3, b6 11. g5 Duhm!) 5. a3! (Oder sofort 5. f3, ex f3 6. Sxc3, Le7 7. Ld3, c5 8. d5, exd5 9. cxd5, 0—0 10. 0—0, Lg4 11. Del Duhm) 5... Le7 6. f3!, ex f3 7. Sxc3, 0—0 8. Ld3, b6 (Oder Sd7 9. Lf4, c6 10. Dc2—De2!—Tf6 11. 0—0-0, Sd5 12. g4, b5 13. c5, a3 14. Se3, Ld7 15. Td1!, Dc8 16. g5, Sd5—Sh5!—17. Sxd5, exd5 18. Sxf7! Duhm!) 9. Lf4, Lb7 10. De2, a6 (Energischer c5! 11. dxc5) 11. 0—0-0, Sbd7 12. g4!, Tfe 8 13. Thf3!, Sxe4 14. Se5!, Sd6 15. Lxh7!! (Etwas für den Freund schöner Opferkombinationen) 15... Kxh7 (Oder 15... Sxh7 16. Sxf7!, Dc8 17. Dxe6 8. Se5! 18. Shd+, Kh8 19. Dxe5, Lf6 20. Sf7+, Kf8 21. Dh3 mit Mehrbauern!) 16. Sxf7, Dc8 17. Tg1!, Lf8 18. Td3!, e5 (Oder g6 19. Th3+, Kg8! 20. Sh6+, Lxh6 21. Txe6, Sd8 22. Le5! oder 18... Tc7 19. Se5, Sxe5 20. dxc5, Se8 21. Dh5+, Kg8 22. Th3, g6 23. Dh5+, Kf7 24. Lg5! Und endlich 18... Kg8 19. Sh6+, Kh8 20. Th3!, Sh7 21. Sf7+, Kg8 22. Txb7!, Sf6 23. Lh6!, Sxh7 24. De5!! alles mit baldigem Mat!!) 19. dxe5, Sc6 20. Th3+ Schwarz gibt auf! Denn auf 20... Kg8 entscheidet 21. Sh6+, Kh8 22. Sg4+, Kg8 23. Sxf8, Kf7 24. Dh5+ usw. — Viele Wege führen zum „Duhm-Gambit“: 1. d4, d5 2. e4, e6 3. c4!, oder 1. e4, e6 2. d4, d5 3. c4, oder, wie oben, übers „Abgelehnte Damengambit“. Merkwürdig, daß bisher kein Lehrbuch darüber etwas brachte. Im Schachverlag Walter Schulz, Lüneburg, wird demnächst erstmals alles, was bisher darüber bekannt ist, in Karisform veröffentlicht. Emil Josef Diemer (Scheideweg)

